



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der böse Garimorchi

Der böse Garimorchi

Aus Zanzibar

Garimorchi wohnte so ungefähr eine halbe Stunde weit von Walezo entfernt. Weil er immer kränklich war, besuchte ich ihn öfters, um ihn zu bewegen, doch ins Hospital zu gehen, denn seine Krankheit schien mir unheilbar. Ich dachte dabei nur an die Rettung seiner Seele. Die Sache ging aber nicht so leicht. Als ich das erste Mal zu ihm kam, fand ich ihn draußen vor der Tür; und als er mich bemerkte, senkte er seinen Kopf zwischen seine Knie und schaute sinnend zur Erde. Freundlich sagte ich zu ihm: „Mein Freund Garimorchi, wie geht es Dir?“

„Wer hat Dich gerufen?“, sagte er zornig.

„Niemand,“ erwiderte ich; „ich weiß schon lange, daß Du krank bist. Ich bin gekommen, um Dir zu helfen. Wenn Du willst, so gebe ich Dir Medizin, oder Du kannst auch ins Hospital kommen.“ Da richtete er seinen Kopf in die Höhe und fing an zu schimpfen und zu toben und sagte: „Du Rezer, Du willst mich nur hineinlocken ins Hospital, und dann wirst Du mir Wasser über den Kopf schütten, damit ich bald sterbe. Nein, nie und nimmer. Meine Medizin hole ich mir aus der Stadt.“ Vergebens suchte ich ihn zu beruhigen; zuletzt wollte er mich anspucken, aber es gelang ihm nicht.

Unverrichteter Sache ging ich nach Hause. Ich besuchte ihn öfters, aber ohne Erfolg; schließlich gab ich meine Besuche auf und betete und opferte für ihn.

So verflossen einige Monate; ich hörte nichts mehr von ihm.

Eines Tages rief man mich zu einem Kranken; sofort machte ich mich mit einem Begleiter auf den Weg, denn es war weit. Als wir eine Strecke gegangen waren, erhob sich ein starkes Gewitter, so daß es nicht ratsam war, weiter zu gehen. Ich sagte zu meinem Begleiter: „Wir kehren auf einem andern Weg nach Hause zurück.“

Wir gingen durch ein Gebüsch; die Häuser lagen vereinzelt, zuletzt kamen wir an einer Hütte vorbei, vor deren Türe ein armer kranker Mann saß. Es war Garimorchi.

Sofort ging ich zu ihm hin, drückte meine Freude aus, ihn wieder zu sehen, und ich sagte zu ihm: „Warum bist Du denn hier?“

„Ja“, antwortete er, „sieh, ich bin ganz arm, man hat mich hinausgeworfen, und sieh, wie krank ich bin.“

Ich erwiderte: „Ja, willst Du denn jetzt mit mir kommen?“

„Ich will“, war die Antwort. „Aber kannst Du mich jetzt noch lieben?“

„Ja“, sagte ich, „wie ich Dich liebe, wirst Du erst sehen, wenn Du bei mir bist.“

Am andern Morgen wurde er gebracht. In den ersten Wochen erholte er sich ein wenig, aber dann wurde es wieder

schlimmer. Somit mußte man an den Hauptzweck, die Rettung seiner Seele, denken. Zuerst erzählte ich ihm von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, worüber er ganz gerührt war.

Nach zwei Tagen willigte er mit großem Verlangen ein, getauft zu werden. Er erhielt den Namen „Joseph“. Es war gerade in der Karwoche. Am heiligen Karfreitag mußte er sehr viel leiden, und er tat es mit erbaulicher Geduld, die Hände über der Brust gefaltet. Als ich ihn an das Leiden Christi erinnerte, schaute er mich an und sagte: „Ich liebe es auch, für Jesus zu leiden; ja, ich habe Schmerzen“, und dann wiederholte er einige Stoßgebeten. In der darauffolgenden Woche starb er ohne schweren Todeskampf.



Mashonajugend vor vier Jahren und jetzt

Von Schwester M. Vera

Es war schon spät für Klosterbegriffe, nach 8 Uhr abends. Die müden Glieder sehnten sich nach Ruhe nach einem Tagewerk, das schon um 4 Uhr morgens, beim ersten Morgengrauen, beginnt, dazu die glühende Hitze und Schwüle vor der Regenzeit. Da tönt das Geräusch eines Lastautos zu uns herüber und gleich darauf ein vielstimmiges Singen aus jungen Knabengehören, so hell und jauchzend und triumphierend, daß sich unser Herz erweiterte und die Schläffheit der Glieder verschwand wie der Nebel vor der Sonne. Kein Wunder, daß da mit einem Schlag die ganze Schar der Kinder, Jungen und Mädchen, wie elektrifiziert aufsprang und den Sängern mit einem Jubelgeschrei entgegentürzte. Allmählich wurde es aber still, es wurden Erlebnisse ausgetauscht. Dann kam kurz darauf wieder ein Auto. Es war der hochw. Vater Superior unserer Mission, der eben von einem Besuch einiger Außenschulen zurückgekehrt war; er machte ganz gegen seine Gewohnheit einen Lärm, daß wir erschrocken aufstuhren und an ein Unglück dachten. Belustigt über unsere verduzten Gesichter sagte er uns, wir möchten mit zum Lastauto kommen, da könnten wir etwas sehen. Wie im Traum gingen wir mit. In einiger Entfernung vor uns war die hell erleuchtete Autohalle, wimmelnd von dunklen Gestalten. Du liebe Zeit! So einen Polterabend hatten wir die neun Jahre, die wir hier sind, noch nicht erlebt. Dann leerte man einen großen Sack vor uns aus, der mit großen und kleinen Fischen bis oben an gefüllt war.

„Da kann man ja Fischmarkt abhalten“, sagte eine der Schwestern, als sie sich vom größten Erstaunen erholt hatte. Zu allem Überfluß lag da auch noch abseits ein zwanzig- oder noch mehrgfünder Riesenfisch und am Eingang der Halle ein